1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger".

Nr. 98. Samstag, den 28. April 1906. 21. Jahrgang

Aus aller Welt.

Die Launen Fortunas. Der 50 000 Mark-Gewinn der Marienburger Schloßbaulotterie ist einem Berliner Losehändler auf eigenartige Weise in den Schoß gefallen. Er war am zweiten Ziehungstage von Berlin nach Danzig gekommen, um dort noch die in seinem Besitz gebliebenen letzten 150 Lose abzusetzen. Allein vergeblich bot er sie verschiedenen Danziger Händlern an; er fand keinen Käufer für sie und mußte die Lose notgedrungen auf eigene Rechnung spielen. Um so größer war seine Freude, als er erfuhr, daß eins seiner Lose mit dem zweiten Hauptgewinn im Betrage von 50 000 Mark gezogen war.

Massenduell zwischen Chauffeuren und Gondolieren. Aus Venedig, 26. d., wird gemeldet: Zwischen einigen Chauffeuren der Motorboote, welche den Canalazzo befahren, und ebensovielen Gondolieri, die sich durch diese verhaßte Konkurrenz in ihrem Erwerbe schwer geschädigt sehen, wurde kürzlich ein regelrechtes Massenduell ausgetragen. Ein Chauffeur wurde in sterbendem, ein anderer in schwerverletztem Zustande vom Kampfplatze getragen.

Kunst, Litteratur und Wissenschaft.

Hans Thoma, ein Buch seiner Kunst, herausgegeben von der „Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege", enthaltend 18 Reproduktionen von Werken des Meisters und eine Einleitung von Wilhelm Kotzde. Ladenpreis 1 M. Verlag von Jos. Scholz in Mainz. — Geh. Hofrat Professor Henry Thode-Heidelberg schreibt: Mit Freude ist eine neue Veröffentlichung der „Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege" zu begrüßen. Sie ist Hans Thoma, unserem deutschesten Maler, gewidmet und dazu bestimmt, weiteste Kreise unseres Volkes mit dessen volkstümlichem Schaffen vertraut zu machen. Es ist auf das Innigste zu hoffen, daß dieses Büchlein eine nicht mindere große Verbreitung wie das frühere, Ludwig Richter gewidmete, finde; denn es bedeutet Volkskunst im edelsten und wirksamsten Sinne.

Lokales.

* **Wiesbaden**, 27. April 1906.

* **Zur Einstellung neuer durchgehender Wagen von und nach Wiesbaden** äußert sich die Handelskammer in ihrem Jahresbericht wie folgt: Zu unserer Freude hatten wir vernommen, daß die Eisenbahn-Direktion Mainz noch vor Eröffnung des neuen Personenbahnhofs Wiesbaden, d. h. bereits mit Beginn des neuen Sommerfahrplans 1906 den Versuch machen will, alle rechtsrheinischen Züge über Wiesbaden zu leiten. Dieses Entgegenkommen läßt uns hoffen, daß die Eisenbahn-Direktion unsern Wünschen auf Einstellung einiger neuer durchgehender Wagen entgegengekommt.

* **Eine Submissionsblüte**, wie sie selten vorkommt, kann von Mainz berichtet werden. Bei Ausführung von Bauarbeiten war eine Firma die Mindestbietende, sie hat nach ihrem eigenen Gebot die Arbeiten bezahlt erhalten und behauptet jetzt, 16 607 Mark 83 Pfennig m e h r für die Arbeiten bezahlt zu haben, als sie von der Stadt erhalten hat. Jetzt natürlich will man bescheidentlich zwar nicht diese 16 000 Mark ersetzt haben, aber immerhin wünscht die Firma einen Ersatz von 8000 Mark. Ob sie mit ihrem Ersuchen an die Stadtverwaltung besonderes Glück haben wird, möchten wir trotz ausführlicher Begründung stark bezweifeln. Erst rechnen, dann bieten!

* **Residenztheater.** Am Samstag und Sonntag abend geht als Novität „Die fromme Helene", Lustspiel von Arthur Lippschitz, in Szene. Das harmlos liebenswürdige Werk behandelt mit viel Humor das Thema von der Wirtschafterin, die durch ihre vernünftige Art und Weise in eine Familie Ruhe und Ordnung bringt. Am Sonntag nachmittag wird der Schwank „Die Doppel-Ehe" von Kraatz zu halben Preisen gegeben.

Darmstädter Möbelfabrik.
Man verlange Preisliste und Abbildungen. 946/17

Sunlicht Seife reinigt alle waschbaren Gegenstände und Stoffe in vollkommenster Weise. Sie greift dabei Gewebe und Farben nicht an, sondern frischt sie auf, sodass alles wie neu erscheint. Wie oft erhielt die Hausfrau kostbare Wäschestücke beschädigt — durch vieles Reiben und scharfe Zusätze, oder nur halbrein — infolge Verwendung geringer Seifen zurück. Bestehen Sie deshalb darauf, dass zu Ihrer Wäsche nur Sunlicht Seife Verwendung findet, mit der überraschende Resultate bei einfacher Anwendung erzielt werden.

Die Verwendung von Sunlicht Seife ist eine Garantie für lange Haltbarkeit der feinsten Wäschestücke.

Sicher u. schmerzlos wirkt das **echte Radlauer'sche Hühneraugenmittel.** Fl. 60 Pf. Nur echt aus der **Kronen-Apotheke** Berlin, Friedrichstraße 160 Depot in den meisten Apotheken und Drogerien. 2035

Blutstockung? Kaufen Sie eine Schachtel Menstruationspulver **„Geisha"** (D. R. G. M. ang.) Bestl.: Japan edl. Romey pulv. u. sterilis. Nur echt in versichl. Schacht. Geg. Einsendung von M. 3.— fr. 1921/309 Ernst Walter, Inh.: W. Dreßler Halle a. S. 11.

Neu eröffnet! Neu eröffnet!

Erstes Frankfurter Konsum-Haus.
Verkaufsstellen: **Wellritzstr. 30, Moritzstr. 16, Oranienstr. 45.** Telefon 697.
Neu eröffnet! Häfnergasse 11. Neu eröffnet!

Preisverzeichnis:

Kaffee, Tee, Schokolade u. Kakao.
Prima, garantiert reinschmeckender **Kaffee** p. Pfd. **95, 100, 120, 140** und **160** Pfg.
Malzkaffee in Paketen zu **20** Pfg., losen **Malzkaffee** pro Pfd. **18** Pfg
Kornkaffee pro Pfd. **16** Pfg.
Tee, neuester Ernte pro Pfg Mk. **1.—** bis **2.40.**
Garantiert rein: **Vanillechokolade** pro Pfd. **65** Pfg.
Garantiert reiner **Kakao**, leicht löslich, pro Pfd. **100, 120, 160** Pfg.
Ia **Grieszucker**, p. Pfd. **19** Pfg. Ehaler **Würfelzucker** p. Pfd. **21** Pfg.

Reis, Gerste, Gries, pp.
Reis p. Pfd. **12, 18, 20, 24** Pfg **Gerste** p. Pfd. **12, 16, 20** Pf.
Gries pro Pfd. **18, 20, 24** Pfg.
Feinster Suppenteig pro Pfd. **25** und **30** Pfg.
Ia Suppennudeln „ „ **25, 28** u. **32** Pfg.
Echte Hausmacher Handschnittnudeln pro Pfd. **28** Pfg.
Feinste Eiernudeln pro Pfd. **35** und **40** Pfg.

Mehl, Brot und Fettwaren.
Kornbrot, langer Laib, richtiges Gewicht à Stück **40** Pfg.
Gemischt. B. „ „ „ „ „ **42** „
Weißbrot, „ „ „ „ „ **44** „
Echtes Hanauer Brot 27 und **53** Pfg.
Feinstes Salat-Oel, per Schoppen **40, 50** Pfg.
Pflanzenbutter, die beliebte Küchenfreude, per Pfd. **49** Pfg.
Sanin per Pfd. **60** Pfg. **Palmin 65** Pfg.
Solo, Nedmo, Mohra-Margarine, per Pfd **75 65, 70** Pfg.
Vitello per Pfd. **80** Pfg., b. 2 Pfd. **75** Pfg.
Feinstes Kuchenmehl per Pfd. **16** Pfg, b 5 Pfd. **15** Pfg.
„ **Blütenmehl** „ „ **18** „ „ „ „ **17** Pfg

Seifen, Putzartikel und Petroleum.
Petroleum per Liter **14** Pfg. **Soda** 3 Pfd. **10** Pfg.
Prima weiße Kernseife pr. Pfd. **2.** Pfg., b. 5 Pfd **22** Pfg.
„ **hellgelb** „ „ **22** „ „ „ „ **21** Pfg.
„ **weiße Schmierseife** p. Pfd. **17** „ „ „ „ **16** Pfg.
„ **dunkel** „ „ **16** „ „ „ „ **15** Pfg.
Scheuertücher per Stück **10, 15, 20** und **30** Pfg.
Seifenpulver, Stück **6, 8, 10 15** Pfg.

Eier, Butter, Südfrüchte pp.
Prima frische Eier, Stück **5** Pfg., 25 Stück Mk. **1.20.**
„ „ 2 „ **11** „ 25 „ „ **1.35.**
Schwere Siedeier „ **6** „ 25 „ „ **1.45.**
Süßrahm-Tafelbutter pro Pfd. Mk. **1.20**, bei 5 Pfd. Mk. **1.18**
Orangen, 4 Stück **20**, 4 Stück **25** Pfg.
Feinste Blutorangen, **8** und **10** Pfg.
Citronen, Stück **5** Pfg., 10 Stück **45** Pfg.
Sauerkraut, 3 Pfd. **20** Pfg 986
Salz pro Pfd. **9** Pfg.. **Tafelsalz** pro Pfd. **10** Pfg.
Alle nicht genannten Artikel zu enorm billigen Preisen.

Metzgerschmalz garant. reines einheimisches **echtes Schweineschmalz** mit feinem Griebengeschmack in emaillirten Blechgefäßen als:

Eimer			
Ringhafen	20—35 Pfd.		sowie in 10 Pfd Dosen
Schwenkkessel	15-20-35 „		à M. 6.50 zeg. Nachn od. Vorsch.
Teigschüssel	30-40-60 „		**W. Beurlen jr.**
Wassertopf	15-30-50 „		Kirchheim-Teck 240 (Württ.)
	20—40 „		In Holzgeb. Preisl. z. Dienst.

Nachnahmegebühren werden sofort vergütet
Tausende Anerkennungsschreiben!

„Trink' mer noch e Tröppche" können Sie getrost sagen, wenn Sie ihre dringenden Schreibmaschinenarbeiten zur schnellsten und billigsten Ausführung übertragen haben an die **Hanseatische Schreibstube**, Kirchgasse 30 2. 10015

Kellerskopf.
Die Wirtschaft ist infolge des Neubaues 162
täglich geöffnet.
Hochachtungsvollst **Fr. Priester.**

Dr. Thompson's Seifenpulver Marke „Schwan" gibt **weisse Wäsche ohne Bleiche.** Zu haben in allen besseren Geschäften.

Korpulenz, Fettleibigkeit und die damit verbundenen Unzuträglichkeiten und Lebensgefahr verhindert und beseitigt ohne Berufsstörung und schädliche Folgen mein seit Jahren bewährter **Zehr- und Entfettungstee „Fucus".** Preis 1 Mark. **Alleinverkauf: Kneipp-Haus, 59 Rheinstraße 59.** 57:5

Gallensteine.
Dr. med. Wagner Fa., Heidelberg 106, erteilt unentgeltlich Ratschläge über deren gefahr- und schmerzlose Beseitigung. 1929/309

Männerturnverein.

Sonntag, den 29. April:

Frühjahrs-Turnfahrt

über Chausseehaus, Schlangenbad (Frühstück), Fischbach, Erbacher Forsthaus, Ernsbachtal, Wickerskeller Brücke, Stefanshausen nach Oestrich.

Abmarsch 6¼ Uhr Sedanplatz. — Liederbücher mitbringen. Gäste willkommen.

910 **Der Vorstand.**

Wiesbadener Männergesangverein. (E. V.)

Zum Bau des Vereinshauses soll die Ausführung der **massiven Decken** in Beton oder sonstiger feuersicherer Konstruktion vergeben werden.

Die Unterlagen sind im Baubureau **R. Friederichs**, Rheinstraße 60, einzusehen und von da gegen 1 Mk. in baar zu beziehen.

Die Angebote sind verschlossen und postfrei bis zum **5. Mai d Js.**, mittags 12 Uhr, bei Herrn **A. Walther**, Bleichstraße 24, einzureichen.

Wiesbaden, den 24. April 1906.

868 **Der Vorstand.**

Operngläser, Feldstecher, in jeder Preislage Optische Anstalt 8769
C. Höhn (Inh. C. Krieger, Langgasse.)

Reichshallen-Theater
Stiftstrasse 16.
Allabendlich:
Robert u. Bertram
und das übrige glänzende Spezialitäten-Programm.
Anfang abends **8** Uhr.

Konzert.
„Deutscher Hof",
Goldgasse 2.
Großes Instrumental-Konzert
des berühmten **Tiroler-Ensembles** („Die lustigen Mühlthaler")
3 Buab'n. Eintritt frei. 3 Deand'l.
306 **Großer, schattiger Garten.**

Die Berufswahl im Staatsdienst
Vorschriften über Annahme, Ausbildung, Prüfung, Anstellung und Beförderung in sämtlichen Zweigen des Reichs- und Staats-, Militär- und Marinedienstes. Mit Angabe der erreichbaren Ziele und Einkommen. Nach amtlichen Quellen von **A. Dreger.**
8. Auflage 1905. Geheftet 3,60 Mk., gebunden 4.50 Mk.

Kochs Sprachführer
für den Selbstunterricht.
Grammatik, Gespräche und Wörtersammlungen. Mit Aussprache.
Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Holländisch, Dänisch, Schwedisch, Böhmisch, Ungarisch je 1.60 M., Portugiesisch, Polnisch, Russisch, Serbisch, Türkisch, Neugriechisch, Arabisch, Togo je 2.50 M., Rumänisch 2 M., Persisch 3 M., Suahili 3.60 M., Japanisch 4 M., Chinesisch 5 M. 2178
C. A. Koch's Verlag in Dresden und Leipzig.

Ich habe mich in **Wiesbaden, Wilhelmstr. 52,** als
Spezialarzt für Nerven- u. innere Krankheiten
niedergelassen und ein **Institut** für **Elektrotherapie** und **Röntgentechnik** eröffnet. 613
Dr. Dr. Stehr.
Ich beteilige mich an der Kassenpraxis.
Sprechstunden: 7—8, 2—3.

Dr. Grimmel,
Adelheidstr. 83,
Haut- und Blasenleiden,
hält jetzt Sprechstunden: 10—12 Uhr und 3—4 Uhr
Bahnhofstrasse 3.

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger". *

Nr. 98. Samstag, den 28. April 1906. 21. Jahrgang.

«Frau Lore.»

Roman von J. Jobst.

Fortsetzung.

[Nachdruck verboten.]

Der alte Herr fand keine Antwort, aber zum erstenmal seit langer, langer Zeit fielen Tränen aus den vergrämten Augen, es war, als ob die alte Wunde wieder aufbräche, aber sie schmerzte ihn nicht. Da fühlte er plötzlich zwei weiche Kinderärmchen um seinen Nacken, und ein süßer, unschuldiger Mund drückte sich auf seinen, während es leise in sein Ohr flüsterte: „Weine nicht, Baron, ich will jeden Abend beten, daß der liebe Gott dich ein neues Kind schickt. Der liebe Gott kann alles, sagte Vater, und dann kannst du auch wieder lachen."

Der von diesem Tage zählende Verkehr des alten Herrn mit dem warmherzigen, süßen Knaben blieb den Eltern nicht verborgen. Frau Lore war nicht wenig stolz auf den überraschenden Erfolg ihres Bubi. Was bedeutete aber ihr Stolz der Freude Walters gegenüber, und als dieser eines Tages heimlicher Augenzeuge wurde, wie vertraut und liebevoll sich die Beziehungen des alten Herrn zu seinem Aeltesten gestalteten, ja, daß kein Tag vorüberging, an dem der Baron es nicht möglich machte, ein wenn auch noch so kurzes tete-à-tete mit Werner abzuhalten, da füllte sich seine Seele mit jubelnder Zuversicht, der Sieg war sein.

Der Welt blieb das innige Verhältnis des Barons mit dem kleinen Werner verborgen, so scheu barg jener seine Liebe zu dem Kinde, und Bubi redete auch nur zu den Eltern darüber, war aber in diesen seinen Mitteilungen höchst wortkarg. Er machte überhaupt gar nicht viele Worte über eine Sache, nur sagte er eines Tages kopfschüttelnd zu seinem Vater, als er gerade wieder mit seinem alten Freund an einem versteckten Platz im Park gesessen hatte: „Merkwürdig, Vater, daß der Baron mich nie zu seiner Baronin bringt. Er meint, das störte sie."

„Ja, wenn das der Herr Baron meint, so wird es wohl so sein, Bubi."

„Denke doch bloß, Vater, heute mußte ich dem Baron einen Kuß geben, einen, als ich kam, und einen, als ich ging, und das soll ich immer tun. Ich tue es gern, Vater, denn ich habe den Baron sehr lieb, nun, wo ich ihn doch so gut kenne."

„Hat er dich denn auch schon lieb, Bubi?"

„Der Baron sagt, er hätte mich schon so lieb, als ob ich sein kleiner Junge wäre und nicht Vater seiner."

Werner war sehr erstaunt, als sein Vater ihn plötzlich emporhob und jubelnd in die Arme schloß. Walter mußte der Freude seines Herzens stürmischen Ausdruck geben. Dann durfte Bubi auf seines Vaters Rücken reiten und so galoppierten sie die Lindenallee entlang bis ins Haus, wo Frau Lore ihnen lachend entgegenkam und ihren Liebling in den Armen auffing.

„Frage den Vater, ob du mit darfst, Onkel und Tante Wieblitz haben dich mit eingeladen zu heute nachmittag."

„Darf ich Vater?" wandte sich Werner mit purpurrotem Gesichtchen an Walter.

„Ich habe heute nichts dagegen, mein Bubi", lachte dieser.

Der Kleine tanzte vor Freude im Flur herum: „Dann flittere ich das Reh, wovon der Onkel mir erzählt hat. O, und den Fuchs wollte er mir zeigen, und den Dompfaff, der so schöne Lieder pfeift und das Eichhorn — — —". Werner war ganz außer Rand und Band und konnte die Stunde kaum erwarten, bis der Wagen vorbeifuhr. Er durfte oben auf dem Bock bei Christian sitzen, mit welcher Erlaubnis beiden dieselbe große Freude bereitet wurde. Die Unterhaltung zwischen ihnen riß nicht ab, und als der Wagen an der Waldschenke vorbeifuhr, ließ der Assessor ein Viertelstündchen halten, damit das Ehepaar Siegfried auch seinen Anteil an dem Besuch hatte. Frau Siegfrieds Gestalt hatte in der Zeit entschieden an Rundung zugenommen, und Siegfrieds Beine waren nicht gerade geworden, sie hatten jetzt aber auch ein ansehnliches Bäuchlein zu tragen. Er pflegte selbst sein bester Gast zu sein, und da er eine sehr gute Zunge hatte, wurde sein Keller berühmt. Die Kochkunst der gewesenen Hummel tat ein übriges dazu und stellten sich die Gäste, trotz der entlegenen Gegend, mit der wärmeren Jahreszeit immer zahlreicher ein. Ja, Frau Siegfried sprach es soeben aus, daß sie sich mit dem kühnen Gedanken trage, sogar Sommergäste bei sich aufzunehmen, und der Assessor konnte den Plan nur billigen.

Als der Wagen weiter rollte durch die frühlingsfrischen Tiefen des Hochwaldes, lehnte sich Lore mit einem tiefen Atemzuge zurück und sagte: „Wie kann man nur so glücklich sein!"

Walter sah sein liebliches Weib gedankenvoll an: „Ja, Lore, es geht uns gut. Der Himmel segnet uns mehr als wir verdienen. Was taten wir denn besonders, daß wir ein solches Glück unser nennen, und es gibt doch so viele arme Seelen in der Welt."

„Du meinst den Baron?" fragte Lore.

„Nein, Kind, ich meine jemand ganz anders."

Ein tiefer Schatten flog über Lores Gesicht und in die Augen trat ein harter Glanz. Es war gar nicht mehr die herzige Frau Lore, die neben ihrem Manne saß, die Lore, die sich mit einem Herzen voller Erbarmen zu dem geringsten Taglöhnerweibe herabließ. Traurig blickte Walter sie an, dann sagte er: „Ich habe gestern wieder Nachricht gehabt von dem beklagenswerten Manne."

„Walter, ich bitte dich, höre auf und laß den alten Schatten nicht in unser frohes Leben fallen. Seine Schande fällt auf dich, das wäre mein Tod."

Der leise Ton, den Lore des Kutschers wegen anschlug, ließ ihre Rede noch erregter klingen.

„Wenn du nicht willst, Lore, so magst du hier bleiben, aber bei mir steht es seit gestern fest, ich reise."

Lore blickte mit erschreckten Augen auf Walter, sie las aus dem Ausdruck seines Gesichtes, daß sein Entschluß unabänderlich sei; da legte sie sich traurig zurück; ein paar große Tränen liefen die Wange herab, während sie klagte: „Ich war so froh und nun ist alle meine Freude dahin. Die alte Zeit kommt wieder und all das Schreckliche wacht auf."

„Sei doch vernünftig, kleine Frau. Ich will ihn doch nur besuchen und sehen, ob er gut versorgt ist. Er soll leidend sein,

hat mir der Pfleger geschrieben, und die Mittel, die zu seinem Lebensunterhalt angewiesen sind, sind nicht groß. Vielleicht können wir da helfend eingreifen."

„Aber ich will ihn nicht sehen, Walter, ich kann es nicht. Willst du erleben, daß ich dem Vater mit Haß entgegentrete? Niemals vergesse ich die Zeit, wo ich unter dem Fluch seiner Schuld gelitten habe."

„Trägst du noch Leid um ihn?" fragte Walter eindringlich und bog sich ganz nahe zu Lore heran.

„Um den Vater?" fragte Lore verblüfft.

„Um Schierstedt, Kind."

Das war zu viel, die kleine Frau wurde ganz rot vor Erregung: „Wie kannst du so etwas glauben, Walter! Wenn ich damit nicht ganz fertig gewesen wäre, hätte ich dich doch nicht genommen."

Nun schwiegen beide und fuhren dahin im Waldesfrieden mit unruhigen Gedanken im Kopf. Walter war traurig, daß Lore in dem einen Punkt ganz unzugänglich blieb, und Lore dachte heimlich, daß es doch recht gut gewesen sei, Walter die Werbung Schierstedts verheimlicht zu haben. Im Anfang hatte sie geschwiegen in mädchenhafter Scheu, und nachher war ihr die Sache zu unbedeutend vorgekommen.

Die freudige Begrüßung, die ihnen im Forsthaus wurde, machte bis auf weiteres allen grübelnden Gedanken ein Ende, und man saß gar bald im frohen Verein auf der geräumigen Veranda, die den Sitzplätzen im Garten vorläufig vorzuziehen war, da die Maiensonne dem Boden noch nicht die genügende Wärme gegeben hatte. Lore war sehr gerne in der Oberförsterei Rothentann. Hier erinnerte sie alles an ihre traute Heimat, wenn auch die Menschen ganz andere waren. Forstmeister von Wieblitz konnte zwar mit dem Onkel Forstmeister verglichen werden, aber da war Frau Grete, die in ihrer frischen tatkräftigen Art gar nichts mit Fräulein Ursula gemein hatte. Frau von Wieblitz war das Bild einer Mutter und Hausfrau, ihre kräftige Gestalt neigte zu behaglicher Fülle, um den Mund spielte stets ein leises Lächeln, die braunen Augen blickten überaus gutmütig in die Welt. Jetzt trat die einzige Tochter Brigitte mit einer mächtigen Kaffeekanne bewaffnet an den Tisch. Sie war das verjüngte Ebenbild der Mutter, bis auf einen Zug um den Mund, die, energisch geschnittenen Lippen waren der Mutter fremd, dadurch wirkte das Gesicht Brittas — rief man sie in der Familie — um vieles bedeutender, wie das von Frau Grete. Das junge Mädchen war schlank und doch kräftig gebaut, es lag eine rosige Frische über der ganzen Erscheinung — sie zählte 20 Jahre.

Nach dem Kaffee ging die ganze Gesellschaft in den Garten, Werner war nicht mehr zu halten, er mußte zum Reh. Der Forstmeister ließ es sich nicht nehmen, dem Knaben, dem er sehr zugetan war, die Wunderdinge seines Waldreiches zu zeigen, so gingen die beiden ihre eigenen Wege. Frau Lore schritt mit Britta durch den Garten, und hinter ihnen folgte in angelegentlichstem Gespräch Frau von Wieblitz mit dem Assessor. Sie blieben vor einem blühenden Baume stehen, während die andern ruhig ihren Weg fortsetzten, und um ein dichtes Tannengebüsch herumbogen, dann ließ der Weg den Blick wieder frei über eine kleine Wiese schweifen, die in allen Farben prangte.

„Wie hübsch das aussieht", sagte Lore, ihre Schritte verhaltend, „diese lustigen Farben, das köstliche Grün und das Summen und Schwirren darüber."

„Der diesjährige Frühling ist aber auch besonders schön, nicht, Frau Lore?"

„Horch, was ist das?" rief die junge Frau.

Eine frische Männerstimme klang vom Walde her zu ihnen herüber. — Lore sah es nicht, daß Brittas Backen eine tiefere Färbung gewannen, und fuhr fort: „Wie hübsch das klingt, es paßt zu dem Frühlingsbild. Schade, nun hört es auf."

„Es wird der neue Assessor sein, der seit kurzem hier ist."

„Ist Schwarz denn fort?"

„Ach längst schon", lachte Britta. „Da sieht man, liebste Frau Lore, wie lange Sie nicht hier waren. Vater und Mutter klagten auch schon darüber."

„Soll nicht wieder vorkommen. Jetzt, wo die Welt so schön wird, wollen wir uns oft besuchen, aber wenn man kleine Kinder hat" — Frau Lore nahm dem jungen Mädchen gegenüber einen allerliebsten Ausdruck von wichtigster Mutterwürde an, was ihr herzig stand —, „dann ist man so gebunden."

„Ich glaubs gern. Ueber die Zeit, als meine vier Brüder noch klein waren, weiß die Mutter noch viel zu erzählen. Aber wo bleibt sie denn, wir haben sie ganz aus den Augen verloren. Ach du meine Güte, da habe ich ganz vergessen, daß ich etwas in der Küche bestellen mußte. Verzeihen Sie, liebste Frau Lore, wenn ich Sie allein lasse, aber die anderen sind wohl gleich heran." —

Britta eilte davon, als ob sie irgend einer Gefahr entwische, und so verhielt es sich in der Tat, sie wollte nicht unter Frau Lores klugen Augen dem Assessor begegnen, der ihnen im nächsten Augenblick begegnen mußte. Sie fühlte, daß das dumme Erröten wiederkehren und sie verraten würde. Lore schritt ruhig den eingeschlagenen Weg weiter, sie war gern ein wenig allein, auch wollte sie zu der dicken Buche hinüber, die am Ende des Gartens stand, sie mußte jetzt herrlich sein im hellgrünen Schmuck ihrer Blätter. Dort stand sie ja, ein Meisterwerk der Natur, leise rauschte der Maienwind an den Zweigen, die zitternden, goldenen Lichter fielen über Frau Lores Gestalt, die Hände hatte sie leicht verschlungen, indessen die schönen braunen Augen emporsahen durch das schimmernde Blattwerk, hoch empor bis zum tiefblauen Himmel. Ein leises Klirren ließ sie den Blick senken — da kam wohl jemand durch das Pförtchen, das hier in den Wald führte. Rasche Schritte wurden hörbar, eine schlanke, hohe Männergestalt bog um den dicken Stamm, die Flinte hing über dem Rücken, der Jagdhund lief hinterher.

Ein leichter Aufschrei drang zwischen den Lippen Frau Lores zu dem Forstmann hinüber, der erstaunt aufblickte — dann schaute Hans v. Schierstedt nach langen Jahren wieder in die ihm, ach, so unvergeßlichen Augen Lores.

Wie lange sie so standen, wußten sie selber nicht, aber es schien ihnen eine Ewigkeit. Wie von unsichtbaren Fäden gezogen, glitt Lores Kopf in den Nacken, jeder Blutstropfen entwich aus den Wangen; sie waren von fahler Blässe, die Lippen schlossen sich fest zusammen, und die schönen Augen blickten mit eisigem Stolze auf den Mann, dem sie einstens ihr erstes Lieben gegeben hatte.

Schierstedt faßte sich zuerst und näherte sich, wenn auch mit tieferblaßtem Gesicht sich leicht verbeugend. Er zwang sich, so ruhig wie möglich zu sagen:

„Wer hätte denken können, daß der Zufall uns so unerwartet zusammenführe. Ich irre mich doch nicht, wenn ich annehme, daß Sie sich noch meiner erinnern?"

„Dazu war die Zeit, in die unsere Bekanntschaft fiel, doch zu ernst, Herr von Schierstedt. So etwas vergißt sich nicht."

Mit leichter Verbeugung schritt Lore stolz und schlank wie eine Königin an dem früheren Geliebten vorüber, verfolgt von seinen heißen Blicken. Ein unheimlicher Blitz schoß aus seinen funkelnden Augen, der Fuß trat in aufbrausendem Ungestüm den Boden, ein wilder Schmerz zog sich durch das heftig klopfende Herz und die Lippen stießen hervor:

„Weiß Gott, sie ist noch schöner geworden, und zu denken, daß sie mein war."

Grübelnd schritt er weiter. Woher kam sie, wo lebte sie mit ihrem Manne? Seine Gedanken suchten sie noch immer in Schwarzbach, denn durch ein Ungefähr hatte er die Nachricht ihrer Verlobung und ihrer späteren Ehe von Freunden erfahren. Ob Schulz mit hier war? Er hatte das Gespenst des Schwiegervaters nicht gefürchtet. Er beneidete ihn um seinen moralischen Mut. Wie stand er dagegen da, ein Feigling, ein Wortbrüchiger. Dem Mann mochte er nicht gern unter die Augen kommen, er hatte schon immer mächtigen Respekt vor dem ernsten, tüchtigen Beamten. Wenn er wüßte, wie weit er Lore gegenüber gegangen war, ehe er den schmachvollen Rückzug antrat — und sie hätte kein Weib sein müssen, wenn sie es verschwieg — konnte die Begegnung höchst unerquicklich werden.

Laute Stimmen ließen ihn emporschrecken, und ehe er noch ungesehen die Flucht ergreifen konnte, bog um die Ecke des Weges die fröhliche Gesellschaft, und Wieblitz rief: „Sieh da, mein lieber Schierstedt, schon wieder zurück? Darf ich die Herren miteinander bekannt machen?"

„Nicht nötig, Herr Forstmeister, wir kennen uns bereits", war Walters kühle Antwort, indessen er sich leicht verneigte.

„In der Tat", erwiderte Schierstedt, „wir sahen uns vor Jahren in der Oberförsterei Schwarzbach."

„Was, bei meinem lieben Freund Braun?" fragte Wieblitz unbefangen im Weiterschreiten.

„Sie wissen doch, Schierstedt, daß er Oberforstmeister in Stettin geworden ist? Kann es nicht begreifen. In Stettin! Nicht zehn Pferde brächten mich aus dem schönen, grünen Walde. Könnte schon längst in Amt und Würde sitzen, aber ich mag nicht mehr aus meinem Bau heraus."

„Das ist sehr unrecht von dir, Vater", fiel seine Frau ihm ins Wort. „Was hätte Britta für Abwechslung in einer großen Stadt, hier sieht sie nichts und erlebt nichts, es — — —"

„Schnick, schnack!" unterbrach Wieblitz Frau Gretes Redestrom, denn in diesem Kapitel war sie gut beschlagen, „verdreh dem Mädel doch nicht den Kopf."

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Wer die Menschen durch ihre Schwächen, Eitelkeit und Hoffart an sich bindet, der erwirbt den besten Teil ihres Lebens doch nicht; in ruhigen Zeiten ist diese beflissene Attraktion unnötig, in der Gefahr erweist sie nur die Stärke eines Strohseils.

Gustav Freytag.

Mitleid.

Eine Erzählung von Jules Lemaître.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Beruhigt sagte Turiri, bescheiden und aufrichtig: „Herr, ich war schwach, denn ich bin nur ein Mensch. Ich habe mich ergötzt an schönen Frauen, schönen Farben, an Tönen, Düften und an dem Spiele des flüchtigen Wortes. Aber ich habe auch mit meinem Gelde vier Siechenhäuser gegründet, ich habe den Armen neun Zehntel meines Vermögens hingegeben und nur ein Zehntel davon für mich behalten."

„Es ist wahr," sprach Ormuzd, „du bist kein schlechter Mensch gewesen und hast dich sogar oft liebreich gezeigt. Trotzdem wirst du diesmal noch nicht in mein Paradies kommen. Deine Seele wird in einen anderen Körper hinabsteigen und du wirst ein neues irdisches Leben leben, um zu sühnen und zu lernen."

„Was habe ich denn zu sühnen, Herr?" fragte Turiri erstaunt.

„Lerne dich besser kennen!" sprach Ormuzd. „Was dachtest du dir, wenn du den Armen dein Vermögen gabst? Und was empfandest du in deinem Herzen an dem Tage, wo du den alten Bettler, die bleiche Frau mit ihrem Säugling und den Mann ohne Arme und Beine trafest?"

„Ich empfand ein unendliches Mitleid mit dem menschlichen Schmerz," erwiderte Turiri.

„Du lügst!" rief Ormuzd. „Ihr Anblick war dir zuerst eine unangenehme Ueberraschung. Sie erinnerten dich zu deutlich daran, daß es Leiden und Elend auf der Welt gibt. Dann zürntest du ihnen, weil sie deine Augen mit ihrer Unreinlichkeit und Häßlichkeit verletzten. Du zürntest ihnen auch wegen der Demut und Niedrigkeit, mit der sie dich anflehten, wegen der Hartnäckigkeit ihrer häßlich klingenden Bitten, und mit Ekel nur warfst du ihnen das Almosen hin. Du verachtest die Unglücklichen so sehr, daß du eines Tages ihren Dank nicht mehr ertragen konntest; denn die Plumpheit ihrer Herzensergüsse erzürnte dich und die Feinfühligkeit deines Geschmackes verweigerte diesen armen Leuten das Recht, dir durch ihre Dankbarkeit zu beweisen, daß sie deiner Wohltaten nicht unwürdig waren. Du bemühtest dich, das Elend zu unterdrücken, du glaubtest, daß es die Welt beschmutzt und das Leben entehrt. Ich aber, der ich die Gewissen prüfe, sage dir, es liegt Empörung und Haß in deinem Mitleid."

„Aber was ich haßte," entgegnete Turiri, „waren doch nicht die Elenden; es war das Leiden, es war das Böse, es war Ahriman, dein ewiger Feind."

„Ich bin Ahriman!" entgegnete Ormuzd.

„Du, Herr?"

„Ich bin Ahriman und Ormuzd. Das Gute kommt nur aus dem Schlechten; die Tugend nur aus dem Leiden."

„Und was hast du dabei für Gutes gefunden, Herr?"

„Schweig' und lästere nicht. Das Böse wird vergehen. Es besteht nur, um das Glück und die Tugend zu erzeugen. Wenn die Erde, auf der die Prüfung stattfindet, verschwunden ist, wenn alle gerechten Seelen bei mir wohnen werden, dann wird es sein, als habe das Böse nie existiert!"

„Aber, Herr, was kann ich unglücklichen und häßlichen Geschöpfen Besseres tun, als daß ich ihr Leben und ihr Elend erleichtere?"

„Um das zu lernen, schicke ich dich auf die Erde zurück."

— — — — — — —

Es gibt nichts Einfacheres und nichts Traurigeres als Tiriru Leben. Er ward in Eschub als Sohn armer Handwerker geboren. In seiner Kindheit erhielt er wenig Essen und viel Schläge. Er lernte ein Handwerk, von dem er sich mühselig ernährte. Er besaß die Tugenden des armen Mannes: er war ziemlich ehrlich, ziemlich gut und sehr genügsam; aber er hatte weder Stolz noch Zartgefühl.

Um nicht allein zu sein, verheiratete er sich. Oft fehlte es ihm an Arbeit. Seine Frau und seine beiden Kinder starben vor Elend. Eines Tages fiel er von einem Gerüst und blieb, da er nur schlecht geheilt worden war, auf beiden Beinen lahm; außerdem blieb ein Arm steif, und an dem anderen hatte er eine unheilbare Wunde.

Er mußte betteln. Zuerst benahm er sich ungeschickt dabei; er schämte sich und bekam fast nichts. Nach und nach gewöhnte er sich an Grobheiten und Demütigungen und erhielt jetzt durch hartnäckige Bitten so viel, daß er nicht gerade vor Hunger zu sterben brauchte. Und da er keine Freude auf der Welt besaß, so betrank er sich, wenn ihm einige Heller übrig blieben, in Maisschnaps.

Ein armes, junges Mädchen, das in seiner Nähe wohnte, hatte Mitleid mit ihm. Jeden Morgen wusch sie Tiriru's Wunde, machte ihm sein Bett, kochte seine Suppe und besserte seine Kleidungsstücke, ohne etwas dafür zu verlangen. Sie hieß Krika und war durchaus nicht schön, aber ihre Augen waren so gütig, daß man ihnen gern begegnete. Ohne eigentlich zu wissen, warum, wartete Tiriru jeden Morgen auf den Augenblick, da Krika an ihrem Fenster erscheinen würde.

Eines Tages, als Tiriru wie gewöhnlich bettelte, warf ihm ein reicher Mann verächtlich ein Geldstück hin.

In demselben Augenblick gestattete Ormuzd, daß sich die Seele Tiriru daran erinnerte, wie sie einst die Seele Turiris gewesen war. Und Tiriru, der den haßerfüllten Blick sah, begriff, warum Turiri von Ormuzd verdammt worden war. Er begriff auch, daß er die Unglücklichen, denen er geholfen, in seinem früheren Leben gehaßt hatte, und zwar wegen ihrer Häßlichkeit und Erniedrigung, für die sie doch keine Verantwortung trugen.

Als Krika am nächsten Morgen zu ihm kam, um seine Wunde zu verbinden, betrachtete er sie. Er sah, daß sie es ohne Abscheu tat und daß ihre Augen sanft und ruhig blieben. Und nun erst bemerkte er, daß dieses junge Mädchen, das ihn pflegte und nicht von seiner Seite wich, wahrhaftig gut und wahrhaft heilig war. Als sie ihm den Verband angelegt hatte, küßte er ihr schweigend die Hand und weinte. Und Ormuzd erwies ihm die Gnade, daß er ihn noch in derselben Nacht sanft entschlummern ließ.

— — — — — — —

„Nun, was hast du gelernt?" fragte Ormuzd die Seele Turiri-Tiriru.

„O Herr!" sprach der Angeredete. „Man muß den Armen wahrhaft dienen. Man muß in ihre Seelen eindringen und darf sie nicht verachten ob ihrer Niedrigkeit; denn das Ziel des Alls ist nicht die Erzeugung der plastischen Schönheit, sondern die der Güte!"

„Du sprichst wahr," sagte Ormuzd. „Und nun, treuer Diener, komm in mein Paradies zur ewigen Ruhe!"

Welt und Zeit.

Die Geschichte des Indianerschildes. Die Indianerstämme Nordamerikas sind in letzter Zeit leider sehr heruntergekommen und nur noch ein trauriger Abglanz von dem buntfarbigen Bild, an dessen Schilderungen sich unsere Jugend wohl noch heute erhitzt. Das bezieht sich auch auf einen der wichtigsten oder wenigstens augenfälligsten Ausrüstungsgegenstände des indianischen Kriegers, auf seinen Schild. Einer der amerikanischen Ethnologen, die sich eifrig mit der Erforschung der Reste von Indianerstämmen beschäftigen, hat neulich über den Indianerschild einen besonderen Vortrag gehalten und darin zunächst hervorgehoben, daß dies kriegerische Gerät früher eine ganz andere Bedeutung gehabt hat. Beim Stamm der Kiowa beispielsweise führten in alten Tagen alle Männer zwischen 25 und 50 Jahren

schilde. Sie waren das persönliche Eigentum der Krieger und galten als sein stolzester Besitz. Wenn ein Indianer getötet war, so wurde sein Schild gewöhnlich mit ihm begraben. Jeder Schild hatte einen besonderen Ursprung, obgleich zuweilen mehrere dieselbe Form besaßen und derselben Idee ihre Entstehung verdankten. In den amerikanischen Museen sind etwa 300 Kiowa-Schilde vorhanden, von denen 50 untereinander ganz verschieden sind. Einer der alten Schilde war der des Büffels. Er stammte von diesem Tier und galt gleichzeitig als „Büffelmedizin", daher trugen ihn die Medizinmänner, die für die Heilung von Pfeil- und Flintenschußwunden aufzukommen hatten, führten ihn aber nur auf dem Kriegspfad mit sich. Von besonderer Eigenart war der „Vogelschild" der Indianer. Unter den Kiowas ging die Sage von einem Jüngling, der von einem Wasserungeheuer, das angeblich die Gestalt eines gehörnten Krokodils hatte, eine Medizin haben wollte. Man weiß, eine wie große Rolle die Medizin bei den Indianern überhaupt spielt. Er ging zu einem Teich und sah ins Wasser. Da hörte er eine Stimme, die ihm gebot, in seines Vaters Zelt zu gehen. Der Jüngling trat ein und sah dort an der Zeltwand sieben Männer sitzen. Diese Männer verwandelten sich in Vögel. Jeder aber hatte einen Schild, der auf seinem Kopf befestigt war. Diese Wesen erzählten dem Jüngling, daß sie von seinen Wünschen gehört hätten und ihm Medizin geben wollten. Darauf gaben sie ihm einen Schild und außerdem neun Gesänge. Der Würgfalke gab ihm den Gesang, der angestimmt werden sollte, wenn der Krieger in die Schlacht zog. Der Ruf jedes Vogels wurde dieser Sage entsprechend im Krieg in Verbindung mit dem eigenen Schild benutzt, so daß der einzelne Krieger, der einen Vogelschild führte, gleichsam die Rolle des betreffenden Vogels übernahm. Ein solcher Vogelschild hat ein sehr merkwürdiges Aussehen. Er trägt einen Regenbogen, ein Abbild der Sonne und außerdem Flecke, die auf Asche hindeuten sollen, wie sie durch die „Alten Männer im Himmel" herabgeworfen wird. All diese Gegenstände wurden als „große Medizin" geschätzt. Die Innenseite des Schildes enthielt die geheime Medizin, die nur dem Eigentümer bekannt war. Diese enthüllte sich in dem Augenblick, wo der Besitzer des Schildes eine besondere Aufgabe im Krieg übernahm. An jeden Schild hefteten sich außerdem eine Anzahl von Tabus, die zu verletzen ein Unglück nach sich zog; anderseits bedeuteten sie für den Träger des Schildes mancherlei Wege zum Glück und Mittel, ein geschehenes Mißgeschick zu überwinden.

Napoleon ein Fidschiinsulaner. Anders als in anderen Menschenköpfen spiegelt sich im Kopf des Fidschiinsulaners die Welt und die Geschichte. Man muß ihnen wohl etwas von Napoleon erzählt haben, denn sie berichten von ihm als einem Helden ihres Volkes große Wunder. Ihr angesehenster und kriegerischster Stamm sind die Tonga; aus diesem stolzesten und tapfersten Volk der Erde ist „Napoleoni" hervorgegangen. „Er war ein Sohn der Tonga; denn seine Mutter kam zu uns in einem Schiff von dem Lande Merikie (Amerika) her und blieb bei uns manche Tage, Walfische mit uns zu jagen. Sie war eine junge Frau, groß und schön; nach einiger Zeit segelte sie wieder nach ihrem Lande, und von da brachte sie ein Kind mit, obwohl kein Mann sie zum Weibe hatte, und dies Kind nannte sie Napoleoni. Nach vielen Tagen, da es groß und stark geworden war, sandten die Männer von Faranise (Frankreich) Gesandte nach Merikie und baten um Hilfe gegen Uelingtoni (Wellington), der sie in vielen Schlachten geschlagen hatte, ihren König getötet und alle Söhne ihrer Häuptlinge. Denn der Oberpriester hatte ihnen gesagt, daß sie da finden würden das Kind eines roten Vaters, das sie gegen ihre Feinde führen würde und vor dessen Antlitz kein Mann würde stand halten können." Da sandte man sie nach den Fidschiinseln, und sie sagten: „Gesegnet ist unser Kommen, denn nun haben unsere Leiden ein Ende. Wehe nun über Uelington!" Nach vielen Schwierigkeiten gelangten sie zu der Hütte Napoleonis Mutter. Aber die Frau erklärte, sie habe nur einen Sohn, der sitze hier auf der Matte und sei stumm. Wie könnte er da der Führer von Faranise werden? Niemals hatte vorher Napoleoni gesprochen; er war stumm gewesen vom Tage seiner Geburt an. Aber nun sprang er auf und sprach; denn seine Zeit war gekommen. Groß und stark — größer als der größte von den Fremden — sprang er von dem Fußboden auf, auf dem er gesessen. „Ich bin es, den ihr sucht," sprach er. „Kommt, laßt uns zu eurem Lande gehen und fortsegeln, damit ich euch zum Siege führen mag. Lebe wohl, Mutter! Sei guten Mutes, denn ich werde im Triumph wiederkommen, nachdem ich den Feind dieser unserer Freunde vernichtet habe. Oder wenn ich nicht wiederkehre, dann werde ich nach euch senden aus dem Lande, wo es mir zu wohnen gefallen wird." „Lebe wohl, mein Sohn," sagte die Mutter. „Nimm diese Blume, und wenn du auf sie blickst, dann denke an deinen Vater und an mich." Die Blume, die sie ihm gab, war rot. So führte er die Männer von Faranise. Ich könnte euch von seinen mächtigen Taten erzählen, wie er die Feinde von Faranise vernichtete, obwohl sie zahlreich und stark waren; wie er Uelingtoni von Land zu Land trieb, bis er ihn zu Uatulu gefangen nahm und ihn auf ein wüstes Eiland verbannte, wo er starb. Nun verbergen die Männer von Faranise die Wahrheit und verbreiten die Kunde, daß er in Wirklichkeit einer von ihnen sei und auf einer Insel in ihrem Königreiche geboren sei. Sie lügen solche Erzählungen vor, denn sie neiden den Männern von Tonga ihre Größe und ihren Ruhm."

Wilhelm Tell in — Tokio. Ueber eine Aufführung von Wilhelm Tell in Tokio macht ein Schweizer Blatt folgende Angaben: Die Vorstellung beginnt um 5½ Uhr und endet, da noch ein langes Ballett angehängt wird, um 11 Uhr. Das Maizza-Theater ist nach japanischer Art ohne Stühle für die Zuschauer. Das Publikum sitzt auf Matten am Boden. Das Stück wurde sehr gut gegeben. Die Personen tragen japanische Namen, und die Uebersetzung folgt dem Schillerschen Texte ziemlich treu. Bei den besonders patriotischen Stellen zollte das Publikum lebhaften Beifall. Tell ist ein japanischer Jäger, Geßler ein Daimio (Lehensfürst). Auf der Stange hängt der eiserne, reichgeschmückte Hut einer japanischen Rüstung. Der Sturm im dritten Akt und der brüllende See waren großartig realistisch. Die Japaner sind große Verehrer des Theaters, und da die meisten Stücke ungefähr 12 Stunden dauern, so richten sie sich ganz häuslich ein. Sie bringen die kleinen Kinder, die Magd, vielleicht gar den Hund mit, rücken recht nahe zusammen (man bezahlt den „Platz", aber darauf dürfen so viele Menschen sitzen, als Platz haben); die Theaterrestaurants liefern warmes Essen und Tee, und derart wird die Familie aus dem Theatervergnügen ein richtiges Picknick. Die Japaner haben die Drehbühne; während eine Szene sich abspielt, wird auf der hinteren Hälfte der Scheibe die Szenerie für den nächsten Akt aufgestellt. Dann dreht sich die Scheibe, und man spielt ohne Zeitverlust weiter.

Er konnte von Glück sagen.

„Junge Damen sind zuweilen komische Geschöpfe," sagte nachdenklich Assessor Birkenfeld zu seinem Freunde Doktor Linde.

„Wieso? Wie kommst du zu dieser philosophischen Bemerkung?" fragte dieser.

„Ich denke gerade an Fräulein Wedekamp, eine Freundin meiner Schwester. Ich traf sie gestern morgen gegen 11 Uhr zufällig Unter den Linden und fragte sie, ob wir nicht zusammen bei Hiller eine Kleinigkeit frühstücken wollten."

„Und nahm sie die Einladung an?"

„Erst sträubte sie sich etwas und sagte, sie hätte keinen Hunger, schließlich sagte sie, sie fühlte allerdings eine kleine Schwäche. Sage mal, altes Haus, hast du mal eine junge Dame, die keinen Hunger hat, zum Frühstück eingeladen?"

„Nein. Hat sie denn überhaupt etwas gegessen?"

„Ob sie was gegessen hat? Sie nahm die Speisekarte, warf einen Blick darauf, beteuerte nochmals, sie hätte wirklich keinen Hunger und dann bestellte sie —"

„Nun, was bestellte sie denn?"

„Sie bestellte ein Dutzend englische Austern, eine Tasse echte Schildkrötensuppe, Filet von Seezunge, Gänsebrust mit Spargelspitzen, Poularde à la financière, warmen Hummer, Eis à la Pückler-Muskau, frische Weintrauben, eine Tasse Mokka und einen grünen Chartreuse. Die Rechnung machte ungefähr fünfundvierzig Mark aus!"

Doktor Linde schüttelte nachdenklich den Kopf und bemerkte:

„Da kannst du wirklich von Glück sagen, lieber Junge."

„Von Glück sagen?" rief Assessor Birkenfeld. „Wieso von Glück?"

„Na, du kannst doch in der Tat froh sein, daß Fräulein Wedekamp keinen Hunger hatte."